btb

Aus Freude am Lesen

Verdrängung, Sublimierung der Triebe, Ödipuskomplex, der ganze Freud: von Wissenschaft keine Rede. Einer Religion gleich hat seine Psychoanalyse unsere Kultur verführt. Dabei ist sie wahr und gültig nur für eine einzige Person – Sigmund Freud selbst. Michel Onfray, der große radikale unter den Denkern der Gegenwart, führt Freud als Schamanen und mächtigen Guru vor. In einer furios geschriebenen Gegenbiographie entlarvt er dessen Vermächtnis als »großartiges Märchen« und kollektive Wahnvorstellung, der alle kritiklos erliegen.

Michel Onfray, Philosoph, geboren 1959 in Argentan/Frankreich, gründete 2002 in Caen die »Université Populaire«, eine Art Volksuniversität, zu der jeder Zutritt hat. Jährlich besuchen Tausende Zuhörer seine Vorlesungen. Onfray ist einer der wirkungsmächtigsten französischen Intellektuellen, seine zahlreichen Bücher (u.a. »Wir brauchen keinen Gott«) erschienen in mehr als 25 Ländern. »Anti Freud« löste in Frankreich eine leidenschaftlich und kontrovers geführte Debatte aus und wurde zum Nummer-1-Bestseller.

Michel Onfray

Anti Freud

Die Psychoanalyse wird entzaubert

Aus dem Französischen
von Stephanie Singh

btb

Die französische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel *Le crépuscule d'une idole. L'affabulation freudienne* bei Editions Grasset & Fasquelle, Paris.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage
Genehmigte Taschenbuchausgabe März 2013,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2010 bei Editions Grasset & Fasquelle
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 beim Albrecht Knaus Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Lektorat: Margret Plath
Umschlaggestaltung: © semper smile, München, nach einem Umschlagentwurf von bürosüd°, München
Umschlagmotiv: picture alliance / Ferdinand Schmutzer
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
MI · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74522-7

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de.

Was dazu reizt, auf alle Philosophen halb misstrauisch, halb spöttisch zu blicken, ist nicht, dass man wieder und wieder dahinter kommt, wie unschuldig sie sind – wie oft und wie leicht sie sich vergreifen und verirren, kurz ihre Kinderei und Kindlichkeit –, sondern dass es bei ihnen nicht redlich genug zugeht: während sie allesamt einen großen und tugendhaften Lärm machen, sobald das Problem der Wahrhaftigkeit auch nur von ferne angerührt wird. Sie stellen sich sämtlich, als ob sie ihre eigentlichen Meinungen durch die Selbstverwirklichung einer kalten, reinen, göttlich unbekümmerten Dialektik entdeckt und erreicht hätten (zum Unterschiede von den Mystikern jeden Rangs, die ehrlicher als sie und tölpelhafter sind – diese reden von »Inspiration« –): während im Grunde ein vorweggenommener Satz, ein Einfall, eine »Eingebung«, zumeist ein abstrakt gemachter und durchgesiebter Herzenswunsch von ihnen mit hinterher gesuchten Gründen verteidigt wird: – sie sind allesamt Advokaten, welche es nicht heißen wollen, und zwar zumeist sogar verschmitzte Fürsprecher ihrer Vorurteile, die sie »Wahrheiten« taufen –

Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*,
Erstes Hauptstück, § 5

Inhalt

Vorwort: Freud – Ein Phänomen in zehn Ansichtskarten 9

Teil 1: Symptomatologie

I. Mit Feuer und Schwert gegen die Biographen 37
II. Nietzsche vernichten, sagte er 45
III. Ist Freuds Lehre nietzscheanisch? 59
IV. So bedeutend wie Kopernikus und Darwin 70
V. Wie ermordet man die Philosophie? 77

Teil 2: Genealogie

I. Eine »ausgesprochene Psychoneurose« 87
II. Die Mutter, das Gold und Sigmunds Eingeweide 104
III. Ödipus – Eine Fata Morgana im Schlafwagen 122
IV. Eine große inzestuöse Leidenschaft 133
V. Taufen, Benennen, Bestimmen 150
VI. Geboren im Zeichen der Hysterie 161
VII. Ein ödipales Leben 169
VIII. Die Wahrheit über den »wissenschaftlichen Mythos« 176
IX. Die ewige Wiederkehr des Vatermords 185
X. Antigone als Jungfrau und Märtyrerin 206

Teil 3: Methodologie

I. Freuds Wundertüte 223
II. Auf der Jagd nach den perversen Vätern 242
III. Der Konquistador tappt im Dunkeln 253

IV. Das Unbewusste als performative Fiktion 264
V. Wie man dem eigenen Körper den Rücken kehrt 282

Teil 4: Thaumaturgie
I. Sigmund im Wunderland 303
II. Im Königreich der magischen Kausalitäten 314
III. Der Diwan – Ein fliegender Teppich aus Lachgas 333
IV. Auf dem Papier werden viele geheilt 352
V. Freud ist nicht der Erfinder der Psychoanalyse 375
VI. Die sophistische Blockade 388

Teil 5: Ideologie
I. Das Schlimmste ist uns stets gewiss 405
II. Die heimliche sexuelle Befreiung 413
III. Die Masturbation – Eine Kinderkrankheit der freudschen Lehre 420
IV. Der verkümmerte Penis der Frauen 427
V. Freuds »respektvoller Gruß« an die Diktatoren 438
VI. Der freudsche Übermensch und die Urhorde 450

Fazit: Die dialektische Illusion 462
Bibliographie. 485
Anstelle eines Nachworts 517

Vorwort
Freud – Ein Phänomen in zehn Ansichtskarten

Freud begegnete mir zum ersten Mal auf dem Markt von Argentan im Département Orne. Ich war ungefähr fünfzehn Jahre alt. Er erschien mir in Gestalt eines Namens auf den Titelblättern vergilbter Bücher. Ich kaufte sie am Stand einer Buchhändlerin, die – wahrscheinlich ohne es zu wissen – so etwas wie der Lichtblick meiner ansonsten dunklen Jugendjahre war. Ich erinnere mich, als sei es gestern gewesen, wie ich *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* aus der bei Gallimard verlegten Reihe »Idées« mit dem schwarzvioletten Buchdeckel kaufte. Noch heute habe ich dieses kostbare Buch, auf dessen erster Seite der Preis mit Bleistift vermerkt ist.

Zwischen all den Marktständen voller Büstenhalter und Markisenstoffe, den üppigen Bäuerinnen, die ihre Erzeugnisse feilboten, und dem Eisenwarenhändler, der seine Blechbasteleien an Ehemänner verkaufte, die einer Erzählung von Maupassant entsprungen schienen, befand sich der Bücherstand dieser kurzhaarigen Dame. Sie ist mittlerweile sicher verstorben. Für sehr wenig Geld verkaufte sie mir viele Bücher, die ich gierig las – in der Hoffnung, sie brächten die dringend benötigte Klarheit in das Chaos meiner Seele.

Ich hatte gerade vier Jahre in einem Waisenhaus der Salesianermönche hinter mir, von denen einige pädophil gewesen waren, und schon damals bedeuteten die Bücher meine Rettung vor einem Abgrund aus Schmach und Schande, bei dem man sich nie sicher sein konnte, am nächsten Tag nicht noch tiefer hinabzugleiten. Diese Höllenqual durchlitt ich von meinem zehnten bis vierzehnten Lebensjahr – dem Zeitpunkt meiner Rückkehr ins Leben. 1973 kam ich ins Gymnasium. In den Pausen ging ich

auf den Markt und verstaute in meinem Ranzen Werke von Dichtern und Schriftstellern, Biographien, Soziologisches, Bücher über Psychologie und Philosophie.

Damals entdeckte ich das *Manifest des Surrealismus* von André Breton, begeisterte mich für Automatisches Schreiben, für die Technik des *Cadavre Exquis,* für Alltagsdichtung, Jubelprosa und den freiheitlichen Geist der Künstler. Rimbaud beeindruckte mich, auch Baudelaire, und an den glühenden Vulkanen der leidenschaftlichen Surrealisten entzündeten sich meine vagen Vorstellungskräfte.

Unter den zahllosen Büchern, die ich erwarb und zum Teil wieder verkaufte, um mir neue leisten zu können, waren drei wahre Goldstücke: Nietzsche, Marx und Freud. Damals wusste ich noch nicht, dass ein gewisser Michel Foucault die Namen dieser drei Denker zum Titel seiner 1964 bei einer Nietzsche-Konferenz in Royaumont gehaltenen Vorlesung gemacht hatte. Ich war Lichtjahre davon entfernt, zu erkennen, dass dieses wunderbare Dreigestirn flammende Debatten in der zeitgenössischen Philosophie entfacht hatte. Stattdessen bewegte ich mich wie ein Blinder zwischen all den leuchtenden Wegmarken.

Mein Sammelsurium an Büchern enthielt gewiss auch einige schlechte, aber es waren eben jene drei philosophischen Donnerschläge darunter: Nietzsches *Antichrist,* Marx' *Manifest der Kommunistischen Partei* und Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. In den Jahren nach dem Waisenhaus entfachten diese drei hellen Blitze am dunklen Himmel eine Inbrunst in mir, die ich noch heute empfinde. Das erste Buch lehrte mich, dass das Christentum kein unabwendbares Schicksal bedeutet, dass es ein Leben vor ihm gibt und man die Entwicklung hin zu einem Leben nach ihm sogar beschleunigen kann. Das zweite brachte mir bei, dass der Kapitalismus kein unüberwindbarer Zustand der Menschheit ist und es eine andere Welt mit dem schönen Namen Sozialismus gibt. Durch das dritte Buch entdeckte ich, dass man Sexualität mit der leuchtenden Klarheit der Anatomie jenseits

von Moral begreifen kann, ohne sich um Gott oder den Teufel kümmern zu müssen; ohne Drohungen, ohne Furcht und ohne die Ängste, die mit dem repressiven Apparat der christlichen Moral verbunden sind. Mit fünfzehn oder sechzehn Jahren verfügte ich so über einen beachtlichen Vorrat an Sprengstoff, mit dem ich die katholische Moral in die Luft jagen, die kapitalistische Maschinerie unterhöhlen und die repressive jüdisch-christliche Sexualmoral sich in Luft auflösen lassen konnte. Aus philosophischer Sicht hatte ich also etwas zu feiern, und zwar richtig!

Dann begriff ich, dass die Philosophie zuallererst die Kunst ist, das Leben zu denken und das Denken zu leben. Mit dieser praktischen Wahrheit konnte man gut durch das Dickicht der existentiellen Fragestellungen navigieren. So betrachtet deklassiert die Philosophie als Disziplin in unserer kleinen Welt alles, was ausschließlich von Theorie, Auslegung, Kommentaren, gelehrtem Palaver und Haarspaltereien lebt. Der kleine Junge, der den monströsen Atem des Christentums im Nacken gespürt hatte; der aus einer armen Familie kam – sein Vater war in der Landwirtschaft beschäftigt, seine Mutter war Hausfrau, und obwohl beide hart arbeiteten, kamen sie gerade so über die Runden –; der sein gesamtes Sexualleben hatte beichten müssen – es entsprach dem aller anderen jungen Leute in diesem Alter –; und dem man gesagt hatte, die Masturbation führe direkt ins Höllenfeuer – dieser kleine Junge entdeckte in Nietzsche, Marx und Freud drei *Freunde*.

Und das kam so: *Der Antichrist* endet mit einem einseitigen »Gesetz wider das Christentum«! Für mich war das damals natürlich ein gefundenes Fressen. Der erste der sieben Gesetzesartikel lautet: »Lasterhaft ist jede Art Widernatur. Die lasterhafteste Art Mensch ist der Priester: er *lehrt* die Widernatur. Gegen den Priester hat man nicht Gründe, man hat das Zuchthaus.« (*Der Antichrist,* Erster Satz aus dem »Gesetz wider das Christentum«) Ich hatte das Bedürfnis, diesem starken Menschen die Hand zu schütteln. Er hatte dem Kind die Würde zurückgegeben, die man

ihm hatte stehlen wollen. Ein weiterer Vorschlag Nietzsches: den Vatikan niederzureißen und auf seinem Grund und Boden giftige Schlangen zu züchten! Ein anderer Artikel propagiert: »Die Predigt der Keuschheit ist eine öffentliche Aufreizung zur Widernatur. Jede Verachtung des geschlechtlichen Lebens, jede Verunreinigung desselben durch den Begriff ›unrein‹ ist die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist des Lebens.« (*Der Antichrist,* Vierter Satz aus dem »Gesetz wider das Christentum«) Es wird wohl niemanden wundern, dass dieser Mann mir zum Freund wurde – *und er ist es geblieben.*

Zu Marx' Äußerungen im *Manifest der Kommunistischen Partei* verspürte ich die gleiche Nähe. Er erklärt, dass der Motor der Geschichte seit jeher der Klassenkampf war. Das schmale orangefarbene, bei Éditions sociales verlegte Bändchen ist übersät mit Bleistiftmarkierungen. Angestrichen hatte ich die Stellen über die Dialektik zwischen dem freien Menschen und dem Sklaven, dem Patrizier und dem Plebejer, dem Baron und dem Knecht, dem Zunftmeister und dem Gesellen, dem Unterdrücker und dem Unterdrückten. Das las ich nicht nur, sondern ich wusste auch instinktiv, dass es stimmte, denn ich erlebte es an mir selbst und zu Hause bei meinen Eltern. Der Lohn meines Vaters reichte gerade, um seine Arbeitskraft aufrechtzuerhalten, sodass er im nächsten Monat weiterarbeiten und das Überleben seiner Familie sichern konnte.

Wir fuhren nie in den Urlaub, machten nie Ausflüge, gingen natürlich weder ins Kino, noch besuchten wir Theateraufführungen oder Konzerte; wir gingen nicht in Museen oder Restaurants, wir hatten kein Bad, nur ein Zimmer für vier Personen, eine Toilette im Keller, besaßen selbstverständlich keine Bücher – außer einem von den Großeltern geerbten Wörterbuch und einem Kochbuch –, wurden kaum eingeladen, und die zwei oder drei Freunde meiner Eltern hatten kaum mehr Geld als wir: Ich wusste also, dass Marx die Wahrheit sagte. Mein Vater besorgte den Haushalt ei-

nes großbürgerlichen Molkereibesitzers, und so bekam ich mit, dass man dort anders lebte als bei uns zu Hause. Durch Marx entdeckte ich, dass weder das Schicksal noch irgendein Fluch dafür verantwortlich waren, dass manche alles oder vieles, jedenfalls zu viel besaßen, während andere nicht einmal das Nötigste hatten und Hunger litten.

Die Marx-Lektüre machte einen *Sozialisten* aus mir – und der bin ich geblieben. Schnell entdeckte ich, dass auch andere Autoren eine solche Wirkung auf mich hatten, nämlich die Anarchisten im Allgemeinen und Proudhon im Besonderen. Im Abiturjahr las ich sein Buch *Was ist das Eigentum?* Es überzeugte mich davon, dass der libertaristische Sozialismus ungenutzte Möglichkeiten barg. In einer Welt, in der man angesichts des Zustands des Marxismus an der herausragenden Stellung von Marx hätte zweifeln können, war er von bemerkenswerter Aktualität. Ich glaube immer noch an das immens fruchtbare Potential Proudhons. Aber ich vergesse auch nicht, dass ich meine ersten politischen Erkenntnisse Marx verdanke.

Und schließlich Freud! Entdeckt hatte ich ihn ursprünglich durch schlechte Bücher, deren Rolle bei der Legendenbildung und der Verbreitung von Märchen und Mythen noch zu analysieren ist. Ich denke an Pierre Dacos Schrift *Les Triomphes de la psychanalyse,* eine Publikation, die mit der in der Politik üblichen ideologischen Propaganda vergleichbar ist. Ich kaufte auch *Psychanalyse de l'humour érotique,* die sich weniger durch Psychoanalyse als durch erotischen Humor hervortat. Doch ich hatte das Wort *Psychoanalyse* entdeckt, und sein Schwefelgeruch zog mich an wie ein verbotener Duft.

Dann las ich Freud selbst, das schien mir angemessener. Die Literatur seiner Schüler, die verschiedenen Debatten und Kommentare, die in den Regalen meiner Buchhändlerin viel Platz einnahmen, kamen mir wie ein Sumpf vor, der mich vom harten Kern des Denkens fernhielt. Zunächst las ich *Drei Abhandlungen zur*

Sexualtheorie. Sie waren meine erste Unterhaltung mit einem Mann, der aus meiner Sicht Klartext sprach: Kinder haben eine Sexualität; Masturbation ist ein notwendiger Teil der psychischen Entwicklung eines Menschen; die Ambivalenz auf dem Weg zur sexuellen Identität führt manchmal zu homosexuellen Erfahrungen. All dies erhellte mein Dasein und ließ mich auf einen Schlag den jahrelangen christlichen Gestank, den trunkenen Atem und den fauligen Mundgeruch der Priester vergessen, die jede Woche hinter dem Holzgitter des Beichtstuhls gesessen und uns sechshundert Kindern Geständnisse über das Onanieren oder kleine Schwindeleien abgerungen hatten.

Wenn ich heute mein Exemplar von *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* wieder aufschlage, finde ich eine am Rand blau markierte Stelle, die von meiner damals intimen Beziehung zu diesem Buch zeugt: »Zwistigkeiten zwischen den Eltern selbst, unglückliche Ehe derselben, bedingen die schwerste Prädisposition für gestörte Sexualentwicklung oder neurotische Erkrankung der Kinder.« (Bd. V, S. 130) Man kann sich kaum vorstellen, welche Auswirkungen die Gedanken eines Philosophen auf das zukünftige Leben eines jungen Lesers haben können. Freud wusch den mentalen Dreck, der sich über die Jahre bei uns angesammelt hatte, mit reinigendem Wasser ab. Sein Buch entfernte den ganzen Schmutz. Es befreite uns von dem nächtlichen Eros, der die meisten von uns zu ertränken oder zu ersticken gedroht hatte. Und Freud machte uns klar, dass das Ende einer Angst, nämlich jener vor der christlichen Verdammnis, nicht das Ende aller Ängste bedeutet – schließlich gibt es auch psychische Strafen.

Nietzsche, Marx und Freud waren also die drei Leuchttürme im stürmischen Meer meiner Jugend, drei Sterne in einer Nacht, die unendlich schien, drei Wege aus der Hölle. Mein ganzes Leben lang habe ich Nietzsche gelesen. Heute amüsieren mich die Anmerkungen am Rand, die so viel über meinen damaligen seelischen Zustand verraten. Ich sah ihn als misogynen Philosophen, der unfähig war, mit Frauen zu sprechen; der, geschwächt wie er

war, die Kraft verehrte; der so sanft war und doch in Kriegsmetaphorik schwelgte; der das heroische Loblied auf das poetische Leben und auf neue Möglichkeiten der Existenz sang. Heute begreife ich ihn als Meister der existentiellen Weisheit, der dachte, um seine Haut zu retten – wie übrigens jeder Philosoph, der diesen Namen verdient, mit anderen Worten, wie jeder irrationale Philosoph.

Marx habe ich zugunsten der anarchistischen Sozialisten, insbesondere der französischen, hinter mir gelassen. Marx hat sich den internationalen Sozialismus zu eigen gemacht; wie Freud hatte er das Talent, dem ganzen Planeten sein Gesetz aufzuzwingen, und sei dies um den Preis höchst ehrenrühriger Taten. Er missachtete jede Form des Sozialismus außer der eigenen. Er bediente sich des gleichen populistischen Repertoires wie die albernsten Utopien; er hasste die Landbevölkerung und die Landwirtschaft. Er pflegte den proletarischen Elitismus der aufgeklärten Avantgarde und verabscheute das Volk, das Proudhon so liebte. Aus all diesen Gründen bevorzuge ich den libertaristischen Sozialismus. Und doch vergesse ich nicht, dass ich dank Marx das schöne Mosaik der *Sozialismen* entdeckt habe.

Einmal überschnitten sich meine wilden und einsamen, gefräßigen und wütenden, anarchischen und instinktiven Lektüren mit jenem Lesestoff, der im Philosophieunterricht vorgeschrieben und das genaue Gegenteil davon war – nämlich verordnet, kollektiv, schulisch, fleißgetrieben und verbindlich. Am Anfang eines jeden Schuljahres gab mein Philosophielehrer den Lehrplan bekannt. Er verkündete stets in der letzten Stunde im Juni, welcher Schüler der fleißigste gewesen war und sein Heft am besten geführt hatte. Dann diktierte er das Pensum für das folgende Jahr. Wir hatten also einen ganz ordnungsgemäßen Unterricht, bei dem unsere ernsthafte Strebsamkeit manchmal von der Gnade eines hinreißenden Gedankens durchbrochen wurde.

Eines Tages gehörte Freud zur Liste der Autoren auf dem Lehr-

plan. Das *Journal officiel* hatte für jeden, den es interessierte, eine Aufstellung von Themen und Autoren veröffentlicht, die nach Meinung der Schulbehörde den Grundstock des Philosophieunterrichts bilden sollten. Wollte jemand das Abitur machen – also das Initiationszeugnis, den napoleonischen Sesam-öffne-dich-Schlüssel, den gesellschaftlichen Talisman erwerben –, musste er einen Aufsatz oder eine Interpretation schreiben. Und diesmal standen auch Texte von Freud zur Auswahl.

Auf der vom Bildungsministerium erstellten Liste, an der die Leiter der Schulbehörden und ihre Untergebenen sowie die Ministerialen und deren Sherpas mitgearbeitet hatten und an der auch die unumgänglichen Pädagogikexperten beteiligt gewesen waren, die wegen ihrer Gelehrsamkeit hinzugezogen worden waren und wegen ihrer Fähigkeit, das Rauschen jener Gesellschaft wiederzukäuen, die sie ausgewählt hatte – auf jener Liste also fand sich Sigmund Freud, und zwar unter zahlreichen Philosophen von der Antike seit Platon bis zur Postmoderne Foucaults.

Der Freud, den ich zu meiner persönlichen Orientierung las, war also *auch* der Freud, den das Bildungsministerium und die Französische Republik für einen Teil des philosophischen Weltkulturerbes hielten und unter Millionen von Denkern aus fünfundzwanzig Jahrhunderten ausgewählt hatten. Wie kann man darin etwas anderes sehen als eine Qualitätsgarantie?

Die Lektüreliste unseres Philosophielehrers enthielt: Platons *Der Staat,* Descartes' *Abhandlung über die Methode,* Rousseaus *Gesellschaftsvertrag* und seine *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen,* Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* und Freuds *Totem und Tabu* sowie dessen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse.* Die erste Erkenntnis aus dem Philosophieunterricht lautete also: *Freud ist ein Philosoph,* wie Platon, Descartes oder Rousseau.

Und so las ich, was wir lesen sollten. Im Fall von Freud sogar mehr, als die Leseliste vorsah. Ich las zusätzlich *Der Witz*

und seine Beziehung zum Unbewußten, Die Traumdeutung und *Metapsychologische Schriften*. Anscheinend konnte man Marx studieren, ohne Marxist zu sein, und Spinoza oder Platon, ohne der spinozistischen oder platonischen Philosophie anzuhängen. Doch bei der Freud-Lektüre hatte man nicht die Wahl, Freudianer oder Nicht-Freudianer zu sein, denn die Psychoanalyse erschien als universelle und endgültige Gewissheit. Sie war ein entscheidender wissenschaftlicher Fortschritt – heute glaubt auch niemand mehr an das geozentristische Weltbild. Die Psychoanalyse wurde nicht als Hypothese eines Mannes oder Fiktion eines Philosophen dargestellt, sondern als Gemeingut, als Wahrheit allgemeiner Ordnung. Sie galt als Entdeckung, ähnlich der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus. Als Disziplin beschrieb sie die ganze Welt bis ins kleinste Detail; außerdem war sie eine Therapie, die nicht nur behandeln, sondern auch *heilen* konnte – so sagte es Freud, so schrieb er es, so schrieben es auch seine Schüler und viele andere seriöse Autoren! Damit begnügten sich auch die Institutionen und Verleger. Und so erwarb man mit dem Abitur ganz wunderbare Gewissheiten.

Im Oktober 1976, mit siebzehn Jahren, begann ich mein Studium an der Universität von Caen. In die Philosophie verliebte ich mich in einem Seminar meines alten Lehrers Lucien Jerphagnon über Lukrez. Hier entdeckte ich eine ganze Welt, die antike Philosophie, und vor allem ein Werk: *Über die Natur der Dinge*. Es plädierte für eine rigorose Ethik, für eine strenge Moral, eine hedonistische Askese, Tugenden ohne Gott, ein materialistisches und sensualistisches Denken, ein Weltbild ohne Götter, eine praktische Weisheit, ein existentielles Heilsdenken ohne theologische, transzendente Krücken. Tugenden ohne Teufel und ohne Drohungen mit der Hölle oder Versprechungen vom Paradies.

Die Studienordnung verlangte, dass man neben Philosophie noch andere Fächer belegte. So schrieb ich mich für Kunstgeschichte und Archäologie der Antike ein, später noch für Alte

Geschichte, um der für mich so faszinierenden Antike noch näher zu kommen. Im Philosophischen Institut wetterte ein junger, marxistisch-leninistischer Dozent über die bürgerliche Wissenschaft der Psychoanalyse. Ein Jahr lang besuchte ich seinen Unterricht. Nach den Sommerferien war er zu einem überzeugten Lacan-Anhänger konvertiert. Für die Linken, die nun mit dem lacanschen Striegel gebürstet wurden, begann ein hartes Jahr. Mit einem Löffel de Sade und einer Prise Bataille fügte er zwei weitere große Kritiker des Beichtstuhls seinem Programm hinzu. Heute ist er beim heiligen Paulus angelangt und garniert das Loblied auf seine neue Sekte mit phänomenologischer Sauce … Doch Lukrez, der seine Leser lehrt, die Götter nicht zu fürchten, hatte mich gegen die lacanschen Hampeleien immun gemacht.

1979 belegte ich ein Seminar über Psychoanalyse. Der Raum war brechend voll. Der Dozent unterrichtete zwei Stunden pro Woche, bis er sich mit einem alten Stalinisten und Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF) einigte und abwechselnd mit diesem nur noch alle zwei Wochen – dann jedoch vier Stunden lang – Vorlesung hielt. Einer lehrte also die Grundzüge der Psychoanalyse, der andere pries das Genie Marx und stellte Proudhon ein Armutszeugnis aus! Der Kommunist vergaß die Vorlesung jedes zweite Mal, und wenn er kam, widmete er einen Teil der Zeit dem Erstellen von Kopien, einen weiteren den Rauchpausen und verschwand dann frühzeitig mit Verweis auf den Zugfahrplan.

Die Einführung in die Psychoanalyse war gut aufgebaut: Der Dozent stellte die Grundlagen der Disziplin vor und demonstrierte, wie Freud sie im Rahmen der Krankengeschichten einsetzte. So verbrachten wir das Jahr mit Dora, dem kleinen Hans, dem Wolfsmann, dem Rattenmann und dem Präsidenten Schreber und bekamen Hysterie, Phobie, kindliche Neurose, obsessive Neurose und Paranoia vorgeführt. Freud schrieb, er habe die hinter ihren Fantasienamen versteckten Menschen behandelt und geheilt. Seine Texte waren bei angesehenen Verlagen veröffentlicht wor-

den, wurden in ganz Frankreich in den Philosophieseminaren behandelt, waren Bestandteil von Universitätsabschlüssen wie zum Beispiel der Licence in Philosophie und auch schon vor dem Abitur zugänglich.

Damals las ich neben den genannten fünf Fallgeschichten *Das Unbehagen in der Kultur, Zur Psychopathologie des Alltagslebens* und *Die Zukunft einer Illusion.* Und dann *Freuds Selbstanalyse,* die monumentale Dissertation von Didier Anzieu. Bis ich selbst Philosophielehrer an einem technischen Gymnasium wurde und nach dem Philosophielehrplan unterrichtete, zu dem Freud immer noch gehörte, hatte ich alles in allem an die 2500 Seiten Freud gelesen und in meinen zwanzig Jahren als Lehrer in Abiturprüfungen mehr als einmal Interpretationen von Freud-Texten korrigiert.

Wie auch sollte man im Lehrplan aufgeführte Themen wie »das Gewissen« behandeln, ohne Freuds Psychoanalyse und das Unbewusste anzusprechen? Das Gleiche galt für »die Vernunft«, »die Natur«, »die Religion«, »die Freiheit«, »die Geschichte« und andere bedeutungsschwere Begriffe aus dem offiziellen Unterrichtsprogramm. Wie hätte ich es rechtfertigen können, die freudsche Fallgrube, die Lehre Freuds, die Psychoanalyse im Philosophieunterricht zu umschiffen, dessen Inhalt vorgeschrieben war und für den der Staat mich bezahlte? Weder die seriöse Verlagswelt, das Bildungsministerium und sein offizieller Lehrplan für die Abiturklassen und die universitäre Lehre der Disziplin noch die Verpflichtung, Freud im Abitur zu behandeln, erlaubten einen Zweifel an der wissenschaftlichen Gültigkeit der Psychoanalyse.

Zwanzig Jahre lang lehrte ich also im Philosophieunterricht, was ich gewissenhaft gelernt hatte. Ich erläuterte den Schülern die sexuelle Entwicklung des Kindes von der oralen über die analsadistische bis zur phallisch-ödipalen Phase; die möglichen Störungen oder Traumata, die dabei auftreten können; den unvermeidlichen Ödipuskomplex, die sexuelle Ätiologie der Neurosen,

die Topik des psychischen Apparats, das Verhältnis von Verdrängung und Sublimierung, aber auch die Bedeutung der Couch, das Bewusstmachen der Verdrängung und das Verschwinden der Symptome sowie die Heilung. Dabei verfuhr ich genau so, als erklärte ich die Begriffe *natura naturans* und *natura naturata* bei Spinoza oder Platons berühmtes Höhlengleichnis.

Doch meine Schüler verstanden es anders. Denn nie löste eine Stunde über Kants kategorischen Imperativ oder Nietzsches Übermenschen solche Reaktionen aus wie der Unterricht über die Psychoanalyse. Wenn ich die Entstehung der homosexuellen Identität oder den Ödipuskomplex durchnahm, wenn ich den Zusammenhang zwischen kindlichem Trauma und Störungen der Libido erläuterte oder den Prozess der Überführung der klitoralen in die vaginale Phase als notwendige Bedingung für eine weibliche Sexualität, die diesen Namen verdient; wenn ich die Frage der Perversionen eben jener Sexualität ansprach oder den Widerstand gegen den psychoanalytischen Diskurs als Zeichen der Notwendigkeit, sich auf die Couch zu legen, dann ging es nicht um die vagen Inhalte eines vom Bildungsministerium vorgegebenen Korpus, sondern um die biografischen und existentiellen Lebensfragmente jedes Einzelnen meiner Schüler. Die *theoretisch* gelehrte Psychoanalyse wurde *praktisch* zur Psychoanalyse der Schüler, zur Analyse der Psyche dieser jungen Frauen und Männer. Mir war klar, dass dieses Denken eine Art Hexenwerk birgt, welches man mit großer Vorsicht handhaben muss. Und mir liefen Schauer über den Rücken angesichts der Möglichkeit, hier zum Therapeuten und damit Zauberer, Hexer und Guru zu werden. Man verlangte von uns, leicht entflammbaren Seelen einen hochentzündlichen Stoff zu vermitteln. In dieser Zeit bekam ich eine Ahnung von der gefährlichen Macht der Psychoanalytiker. So entwickelte ich ein instinktives und tiefes Misstrauen gegenüber deren priesterhafter Kaste und Einfluss.

Doch der Lehrplan führte uns auch in ruhigere, weniger magische, weniger verstörende philosophische Gefilde: Das Verhältnis

von Staat und Natur und die Notwendigkeit eines Gesellschaftsvertrags bei Rousseau oder der Unterschied zwischen natürlichen und notwendigen sowie natürlichen und nicht notwendigen Begierden bei Epikur verursachten weniger Turbulenzen. Freud war in das Leben meiner Schüler getreten, wieder verschwunden, als Abituraufgabe erneut aufgetaucht und danach wieder verschwunden, doch er hatte ihre verletzlichen Seelen emporgehoben, gestreift, berührt. Ich hatte mich nie ohne die Angst auf dieses gefährliche Terrain begeben, ihre in der Entstehung begriffene Identität in eine dunkle, magische Welt gestürzt zu haben, die unvernünftig, verstörend und zugleich sehr reizvoll ist für Persönlichkeiten, die sich gerade erst entwickeln.

Ich tat damals letztlich nichts anderes, als Ansichtskarten von Freud weiterzugeben. Was meine ich mit dem Begriff Ansichtskarte in der Philosophie? Sie ist ein Klischee, das durch übertriebene Vereinfachung entsteht, eine Ikone ähnlich einem Heiligenbild, eine einfache und wirkungsvolle Fotografie. Sie gibt vor, auf der Basis einer Inszenierung, eines Ausschnitts, einer arbiträren Perspektive unter Beschneidung des lebendigen Ganzen die Wahrheit eines Orts oder eines Augenblicks darzustellen. Eine Ansichtskarte ist das trockene Bruchstück einer feuchten Wirklichkeit, eine szenische Darstellung, die ihre Kulissen verbirgt, ein Stück Welt, das gefriergetrocknet wurde und im besten Licht präsentiert wird, ein ausgestopftes Tier – bloßer Schein.

Eine Ansichtskarte kondensiert die ganze komplexe Welt in einer einfachen Vignette. Was bedeutet das in der Philosophie? Sie liefert Abkürzungen und Zusammenfassungen, entweder in Form einer Anekdote – der Schierlingsbecher des Sokrates, das Fass des Diogenes, Platons gen Himmel gestreckter Zeigefinger, Aristoteles' auf den Boden zeigender Finger, Christus am Kreuz – oder in Form einer Theorie: Sokrates' »Erkenne dich selbst«, das naturnahe Leben von Diogenes, Platons erkennbare Welt. Auch Freud entgeht diesem philosophischen Bauchladen nicht.

Die meisten Menschen geben sich auch bei Freud mit Ansichts-

karten zufrieden. Nur wenige versuchen, die Bewegung und Komplexität seines Denkens zu erfassen, indem sie das Gesamtwerk lesen und die Dialektik seiner Sicht auf die Welt als Ganzes entdecken. Der Unterricht in einer Abiturklasse und der Hörsaal einer Universität funktionieren wie Maschinen zur Herstellung solcher Ansichtskarten: Sie konzentrieren sich auf einige leicht zu vermittelnde und leicht zu kommentierende Klischees, die als grundlegend für die Verbreitung eines »Denkens« betrachtet werden. Die akademische Auslegung und Gegenauslegung stellt Ansichtskarten von Ansichtskarten her, sie reproduziert die bestehenden Klischees in beachtlicher Menge, in großem Stil und über lange Zeit.

Wie sehen diese Ansichtskarten von Freud nun also aus? Ich habe für unseren Bauchladen exemplarisch zehn von ihnen ausgewählt, aber ich könnte die Liste auch verlängern.

Ansichtskarte Nummer 1
Freud entdeckte mithilfe einer äußerst gewagten und mutigen *Selbstanalyse* ganz allein das *Unbewusste*.

Ansichtskarte Nummer 2
Der *Lapsus,* die *Fehlleistung,* der *Witz,* das *Vergessen von Eigennamen* und das *Vergreifen* zeugen von einer *Psychopathologie,* über die man Zugang zum Unbewussten findet.

Ansichtskarte Nummer 3
Den *Traum* kann man interpretieren: Als verkleideter Ausdruck eines *verdrängten Wunsches* ist er der Königsweg zum Unbewussten.

Ansichtskarte Nummer 4
Die *Psychoanalyse* geht von klinischen Beobachtungen aus: Sie fußt auf der Wissenschaft.

Ansichtskarte Nummer 5
Freud entdeckte eine Technik, die mittels der *Kur* und der *Couch* die Behandlung und Heilung von Psychopathologien ermöglicht.

Ansichtskarte Nummer 6
Das Bewusstmachen einer *Verdrängung* durch die *Analyse* führt zum Verschwinden des Symptoms.

Ansichtskarte Nummer 7
Der *Ödipuskomplex,* aufgrund dessen das Kind den Elternteil des anderen Geschlechts sexuell begehrt und den gleichgeschlechtlichen Elternteil als Rivalen begreift, welchen es symbolisch zu töten gilt, ist universell.

Ansichtskarte Nummer 8
Leistet ein Patient *Widerstand* gegen die Psychoanalyse, so gilt dies als Beweis für das Vorliegen einer *Neurose*.

Ansichtskarte Nummer 9
Die Psychoanalyse ist eine emanzipatorische Disziplin.

Ansichtskarte Nummer 10
Freud ist der Inbegriff des Fortbestands der kritischen Vernunft, wie sie für die Aufklärung kennzeichnend ist.

Aus diesen Ansichtskarten setzt sich das Wissen über Freud zusammen, das heute an Schulen und Universitäten gelehrt wird. Der Großteil der intellektuellen Eliten wiederholt einmütig diese Klischees. Die ideologische Maschinerie transportiert sie in die breitere Öffentlichkeit und vergröbert sie dabei immer weiter, bis sie schließlich zu einer Art Vulgata in den Händen eines Kindes geraten, etwa nach der Art: »Mit der Psychoanalyse als Theorie beschreibt Freud endgültig die Mechanismen der menschlichen Psyche, in der die Libido die allgemeinen Gesetze und ins-

besondere den Ödipuskomplex bestimmt. Mit der Psychoanalyse als Praxis hat Freud eine Technik zur Behandlung und Heilung von Psychopathologien entwickelt.« Nun aber reproduzieren die Ansichtskarten Klischees im Sinne der zweiten Bedeutung des Wortes – nämlich Fehler, die qua Wiederholung zu Wahrheiten geworden sind, Neuauflagen der immergleichen Bänkellieder.

2006 dachte ich über die Stellung Freuds innerhalb meiner *Contre-histoire de la philosophie* nach. Seit 2002 unterrichte ich gemeinsam mit einigen Freunden an einer von mir gegründeten alternativen Einrichtung namens Université populaire (Volksuniversität, UP) die Geschichte der vergessenen Philosophie. Bislang wird diese von der vorherrschenden Geschichtsschreibung bestimmt, welche idealistisch, spiritualistisch, dualistisch, kurz gesagt christlich ist, da viele ihrer Urteile mit der in Europa dominierenden Religion übereinstimmen. Es ist unmöglich, die 2500-jährige Geschichte der marginalisierten, randständigen Philosophie zu schreiben, ohne die Frage nach der Rolle von Freuds Lehre darin zu stellen.

Hier unterrichte ich nicht die von anderen – übrigens hervorragend – vertretenen Ansichten. Vielmehr widme ich meine Seminare entweder vergessenen Denkern, von Antiphon aus Athen bis Robert Owen, über Karpokrates bis zu Bentivenga von Gubbio und vielen anderen. Oder ich betrachte bekannte Denker aus einer ganz neuen Perspektive, zum Beispiel die hedonistische politische Gemeinschaft im Garten des Epikur, die Diktion der von Montaigne nicht niedergeschriebenen, sondern mündlich weitergegebenen Essays oder die These einer existentiellen Weisheit in Nietzsches Konstruktion des Übermenschen. Dazu gehört natürlich auch Freud. Zunächst nahm ich mir im Vertrauen auf meine bisherige Lektüre vor, ihn als *vitalistischen Philosophen* zu lesen, der seine Theorie im Gefolge Schopenhauers und Nietzsches entwickelte – Denker, die ihn dermaßen beeindruckt hatten, dass er ihren Einfluss auf ihn verdächtig kategorisch abstritt. Die erneu-

te Lektüre der *Metapsychologischen Schriften* sowie von *Jenseits des Lustprinzip*s bestätigten meinen Eindruck von Freud als vitalistischem Denker.

Um meine Seminare für die UP vorzubereiten, bediene ich mich einer ganz einfachen Methode: der ausgiebigen Lektüre des Gesamtwerks des zu behandelnden Autors. Denn die meisten Ansichtskarten sind Produkte einer Art intellektueller Faulheit. Weshalb sollte man mit dem Gesamtwerk arbeiten, wenn für das Angestelltengehalt, den Buchvertrag oder wenigstens die Zugehörigkeit zum Club der Intellektuellen die ausgiebige Wiederholung der Vulgata ausreicht? Was rechtfertigt einen derartigen Aufwand, wenn man schon mit sehr wenig Arbeit eine gewisse Wirkung erzielen kann?

Ich kaufte also die bei Presses universitaires de France erschienene Gesamtausgabe der Werke Freuds und las sie bewusst in chronologischer Folge. Ich las auch die Briefwechsel, die bei der Arbeit hinter den Kulissen entscheidende Dienste leisten. Außerdem Biographien, die für das Ordnen und Verbinden der Teile zu einem Ganzen wichtig sind und helfen, die intellektuellen Hervorbringungen einer Person im Kontext von deren Leben, Familie, Epoche und Zeit zu begreifen. Ich habe nie etwas von der strukturalistischen Lesart gehalten, die den Text ohne Kontext zur Religion erhebt und eine Seite als von Geisterhand beschriebenes Stück Pergament begreift.

Derzeit schreibe ich eine *nietzscheanische Geschichte der Philosophie* und behalte dabei immer das Vorwort zur *Fröhlichen Wissenschaft* im Auge, das für mich eine Art Diskurs über die Methode ist. Ich habe es schon oft zitiert, doch man gestatte mir, hier erneut darauf zurückzukommen, und sei es nur in Form dieser wenigen, einer langen und wunderbaren Argumentation entnommenen Sätze: »Die unbewusste Verkleidung physiologischer Bedürfnisse unter die Mäntel des Objektiven, Ideellen, Rein-Geistigen geht bis zum Erschrecken weit, – und oft genug habe ich mich gefragt ob nicht, im Grossen gerechnet, Philosophie bisher

überhaupt nur eine Auslegung des Leibes und ein *Missverständnis des Leibes* gewesen ist.« (Vorrede zur zweiten Ausgabe, S. 2)

Ich schlage hier also eine *nietzscheanische Geschichte Freuds, des freudschen Denkens und der Psychoanalyse* vor: Die Geschichte der freudschen Verkleidung und der Doktrin vom *Unbewussten* (das Wort findet sich bei Nietzsche); die Geschichte der Verwandlung der Instinkte, der körperlichen Bedürfnisse des Menschen in eine Doktrin, die eine ganze Zivilisation verführt hat; die Geschichte der Fabel, die es Freud ermöglichte, den subjektiven Gehalt seiner eigenen Biographie objektiv und wissenschaftlich darzustellen – kurz, ich versuche hier die Skizze einer Exegese des freudschen Textkorpus.

Die Teilnehmer der UP – manchmal über tausend Personen – sind oft sehr gut informiert. Jede Seminarsitzung dauert zwei Stunden. In der ersten Hälfte halte ich einen Vortrag, dessen Vorbereitung mich ungefähr dreißig Arbeitsstunden kostet. In der zweiten Hälfte beantworte ich Fragen, und zwar ganz direkt, ohne Netz und doppelten Boden. Einige dieser Fragen sind natürlich von langer Hand vorbereitet, informiert und sehr speziell, manchmal sogar voller Fallstricke. Darüber freue ich mich, denn man spricht nicht unvorbereitet öffentlich über Philosophie, und hat man die notwendige Arbeit investiert, so hat man nichts zu befürchten.

Man muss also alle Themen detailliert bearbeitet haben. Deshalb, und weil ich schon mit Fragen von Gegnern der Psychoanalyse rechnete, las ich Untersuchungen kritischer Historiker. Dabei hatte ich falsche Vorstellungen im Kopf, die von der Lektüre vorgeblich ehrlicher Historiker der Psychoanalyse herrührten. Diese hatten in allgemein als glaubwürdig angesehenen Zeitschriften Darstellungen veröffentlicht, die ich für seriös hielt. Die Hüter der Legende wischten alle kritische Literatur mit einem Handstreich beiseite und etikettierten sie als »revisionistisch«, antisemitisch, reaktionär und der extremen Rechten nahe stehend.

Damals hatte ich die Bücher, die als Produkte intellektuell Aussätziger hingestellt wurden, noch nicht gelesen.

Nun aber habe ich die Bücher gelesen: Sie sagen die Wahrheit. Diese Erkenntnis versetzte mich in Schockstarre. Zunächst einmal waren die Autoren in keiner Weise antisemitisch, auch nicht »revisionistisch«. Ihre politischen Standpunkte waren (vielleicht) nicht links, aber das machte sie noch lange nicht zu Vorkämpfern der extremen Rechten! Die Bezeichnung »revisionistisch« fand sich immer im Haupttext. In der Fußnote wurde dann stets darauf hingewiesen, dass natürlich nicht jene Revisionisten gemeint seien, welche gemeinsam mit den Geschichtsklitterern die Existenz der Gaskammern bestritten. Gewiss nicht. Aber wieso wird dann dieses Wort benutzt, das im besten Fall doppeldeutig ist und im schlimmsten Fall insinuiert, wer sich als kritischer Historiker der Psychoanalyse Freud mit historisch überprüfbaren Argumenten entgegenstellt, fände sich in einer Reihe mit den Leugnern der Endlösung?

Hier findet, so musste ich erkennen, ein Kampf zwischen Hysterie und Historie statt. Natürlich sind die *rationalen Waffen der Historiker* viel schwächer als der *irrationale Glaube der Hysterischen,* denen zur Diskreditierung ihrer Gegner jedes Mittel recht ist, selbst das Unterstellen einer Komplizenschaft mit Hitler. So wollen sie eine wirkliche Debatte, einen authentischen Austausch von Standpunkten, eine ehrenwerte intellektuelle Konfrontation, eine durchargumentierte Diskussion und alle weiteren Merkmale noch der elementarsten kulturellen Intersubjektivität vermeiden.

Ohne zu sehr ins Detail zu gehen, lassen sich die Thesen der kritischen Historiker ungefähr so zusammenfassen: Freud hat viel gelogen, kaschiert und an seiner eigenen Legende gearbeitet; er hat Briefe an seine Schüler und seine Tochter vernichtet, und bis heute vernichten seine Angehörigen Teile seiner Korrespondenz. Er hat versucht, Briefe verschwinden zu lassen, insbesondere sei-

nen Briefwechsel mit Fließ, weil sie ihn als Anhänger dubioser Theorien von Numerologie über Telepathie bis hin zu Okkultismus zeigen. Ganze Briefwechsel sind bereinigt, im Sinne der Legendenbildung umgeschrieben und als hagiographische Versionen jahrelang verbreitet worden – dank der ersten Gesamtausgabe, die in Frankreich erst 2006 erschien (in Deutschland 1986), lässt sich das Ausmaß der so entstandenen Schäden nun ermessen. Die Kritiker sagen weiter, dass jene, die Freud immer noch beweihräuchern wollen, die Archive auf unverantwortlich lange Zeit für Forschung und Öffentlichkeit geschlossen halten – manche bis ins Jahr 2057. Dennoch dürfen ausgewählte Forscher, von deren hagiographischem Eifer sich das Komitee zuvor überzeugt hat, bestimmte Dokumente einsehen.

Die kritische Literatur lehrt uns auch, dass Freud Ergebnisse fälschte und Patienten erfand; dass er seine Entdeckungen auf nicht nachweisbare klinische Fälle stützte; dass er die Beweise für seine Fälschungen vernichtete und dass seine vehement verteidigten Theorien über Kokain öffentlich von der Wissenschaft widerlegt wurden, woraufhin er sie entweder unter den Teppich kehrte oder das Falsche neu präsentierte, um sich die Stellung als selbst ernannter Held zu sichern.

Bedenken wir außerdem, dass die Psychoanalyse Anna O. entgegen der von Freud lebenslang und unablässig wiederholten Bekundungen nicht geheilt hat. Dass sie auch den fünf als Archetypen präsentierten Patienten nicht helfen konnte und die Situation für einige von ihnen nur schlimmer machte. Wer sich davon überzeugen will, kann den Bericht des berühmten Wolfsmanns Sergej Pankejeff lesen, der angeblich von Freud geheilt wurde. Als er 1979 im Alter von 92 Jahren starb, hatte er 62 Jahre Psychoanalyse bei insgesamt zehn Analytikern hinter sich.

Die Lektüre kritischer Historiker zeigt auch, dass Freud den Mythos, er allein habe in einem einsamen und genialen Akt die Psychoanalyse erfunden, selbst ins Leben gerufen hat. Tatsächlich war er ein großer Leser, der opportunistisch bei vielen heute

unbekannten Autoren Anleihen machte, deren obskure wissenschaftliche Entdeckungen nun als die seinen gelten. Es gibt eine historisch und literarisch überprüfbare Genealogie des Denkens von Sigmund Freud, welche die legendäre und hagiographische Version gegen den Strich bürstet. Doch schon zu Freuds Lebzeiten und noch heute wurde und wird alles getan, um eine *historische Lektüre* der Genese seines Werks, seiner Arbeitsweise, seiner Theorie und der Entstehung seiner Lehre zu verhindern.

Was soll man tun, wenn man diese historischen Fakten entdeckt hat, die den Mythos Freud pulverisieren? Soll man alles zerstören, nichts aufheben, Freuds Gesamtwerk in den Keller verbannen? Oder alles behalten und sich auf Beleidigungen zurückziehen; der Debatte über die Ergebnisse der kritischen Untersuchungen ausweichen? Kann man im Angesicht der bewiesenen Tatsachen, der nicht abzustreitenden, überprüfbaren historischen Gewissheiten, der mittlerweile bekannten sowie der unter Verschluss gehaltenen Dokumente – welche darauf hindeuten, dass bestimmte Dinge nicht öffentlich werden und besser im Verborgenen bleiben sollen –, noch so tun, als wäre nichts? Kann man weiterhin Historiker beleidigen und als Anhänger Hitlers verunglimpfen, nur weil sich die Hüter des goldenen Mythos nicht mit deren Beweisen auseinandersetzen wollen?

Lassen wir die Freudianer doch bei Freud selbst nachlesen. In seinem Text »*Selbstdarstellung*« empörte er sich darüber, dass ihm seine Gegner widersprachen, nicht an seine Theorien glaubten, gar die ketzerische Vermutung aufstellten, die Psychoanalyse sei »ein Produkt [s]einer spekulativen Phantasie«, während er sich doch auf lange, geduldige Forschungen berief. Freud warf seinen Gegnern vor, sie vollführten »das klassische Widerstandsmanöver, nicht ins Mikroskop zu gucken, um das nicht zu sehen, was sie bestritten hatten« (Bd. XIV, S. 79). Diese Metapher hatte er bei Cremonini entliehen, der nicht in Galileos Fernglas blicken wollte und sich damit dem Beweis für die These vom heliozentri-

schen Weltbild verweigerte. Heute weigern sich die Freudianer, in das historische Teleskop zu blicken. Darin ähneln sie den Priestern im Vatikan, die damals Angst hatten, den heiligen Text mit wissenschaftlichen Beweisen zu konfrontieren.

Ich selbst wollte durch die freudsche Brille zunächst genau das entdecken, was Freud verspricht. Ich setzte sie also ganz vorurteilsfrei auf und hielt mich lange genug an Freuds performative Aussagen. Doch als ich ein Zielfernrohr hinzunahm, entdeckte ich etwas anderes. Nun musste ich die Ansichtskarten von den Wänden nehmen, die ich vor so langer Zeit aufgehängt hatte. Ich schlage deshalb eine Reihe von Karten mit Gegenansichten vor:

Gegenansichtskarte Nummer 1
Freud formulierte seine Hypothese über das Unbewusste im historischen Umfeld des 19. Jahrhunderts und im Gefolge zahlreicher insbesondere philosophischer, aber auch wissenschaftlicher Lektüren (vor allem Schopenhauer und Nietzsche).

Gegenansichtskarte Nummer 2
Die verschiedenen Fehlleistungen aus der Psychopathologie des Alltagslebens ergeben zwar Sinn, allerdings nicht im Hinblick auf eine rein libidinös und noch weniger auf eine ödipal motivierte Verdrängung.

Gegenansichtskarte Nummer 3
Der Traum hat wohl einen Sinn, aber in der eben genannten Hinsicht und keineswegs als speziell libidinöse oder ödipale Konfiguration.

Gegenansichtskarte Nummer 4
Die Psychoanalyse ist eine Lehre, die der literarischen Psychologie entspringt. Sie basiert auf den autobiographischen Erlebnissen ihres Erfinders und eignet sich ausgezeichnet, um ihn zu verstehen – und zwar nur ihn.

Gegenansichtskarte Nummer 5
Die analytische Therapie ist ein Ausläufer des magischen Denkens: Sie wirkt ausschließlich durch den Placeboeffekt.

Gegenansichtskarte Nummer 6
Das Bewusstmachen einer Verdrängung hat noch nie mechanisch zum Verschwinden der Symptome, geschweige denn zu einer Heilung geführt.

Gegenansichtskarte Nummer 7
Der Ödipuskomplex ist bei Weitem nicht universell; in ihm manifestiert sich einzig der infantile Wunsch Sigmund Freuds.

Gegenansichtskarte Nummer 8
Die Ablehnung des magischen Denkens verpflichtet keineswegs dazu, sein Schicksal in die Hände des Hexenmeisters zu legen.

Gegenansichtskarte Nummer 9
Unter dem Deckmantel der Emanzipation hat die Psychoanalyse die konstitutiven Verbote des Psychologismus ersetzt – jener säkularen Religion, die auf die Religion folgte.

Gegenansichtskarte Nummer 10
Freud verkörpert das, was im Zeitalter der Aufklärung Antiphilosophie genannt wurde – eine philosophische Negation der rationalistischen Philosophie.

Freud hasste die Philosophie und die Philosophen. Als guter Nietzscheaner, für den er sich hielt, wollte er die unbewussten Motive der Philosophen aufdecken, ihre Texte also lesen wie eine *Exegese ihrer Körper!* Versuchen wir also eine »Psychographie«, wie Freud sie in *Das Interesse an der Psychoanalyse* (Bd. VIII, S. 407) vorschlägt. Ihr Ziel ist es weder, Freud zu zerstören, noch ihn zu übertrumpfen, zu verurteilen, abzulehnen oder lächerlich

zu machen. Vielmehr besteht es darin, zu verstehen, dass seine Disziplin zunächst ein existentielles und rein persönliches autobiographisches Abenteuer war – eine Gebrauchsanweisung zur einmaligen Anwendung, eine ontologische Formel, die ihm half, mit seinen zahlreichen Problemen zu leben.

Die These dieses Buchs lautet: Die Psychoanalyse ist so lange eine wahre und richtige Lehre, wie sie Freud und niemand anderen betrifft. Die theoretischen Konzepte in seinem riesigen Werk halfen ihm zunächst, sein eigenes Leben zu denken, die eigene Existenz zu ordnen. Zu den direkt aus autobiographischen Konstellationen entstandenen Theorieelementen und Methoden gehören neben vielen anderen: die Kryptomnesie, die Selbstanalyse, die Traumdeutung, die psychopathologischen Untersuchungen, der Ödipuskomplex, der Familienroman, die Deckerinnerung, die primitive Horde, der Vatermord, die sexuelle Ätiologie der Neurosen und die Sublimierung. Wie das spinozistische oder das nietzscheanische, das platonische oder das cartesianische, das augustinische oder das kantische Weltbild ist eben auch das freudsche nichts anderes als eine private Weltsicht mit universellem Anspruch. Die Psychoanalyse ist die Autobiographie eines Mannes, der eine ganze Welt erfindet, um mit seinen Hirngespinsten leben zu können – genau wie jeder beliebige andere Philosoph.

Ich möchte diese nietzscheanische Analyse Freuds mit Nietzsche beenden, der auf die Frage *Wozu Psychoanalyse?* im *Antichrist* seine ganz eigene Antwort gab. Sie zeugt nicht nur von einem großartigen Humor, sondern liefert auch eine zur Lösung unseres Problems geeignete Formel: »[I]m Grunde gab es nur Einen Christen, und der starb am Kreuz« (KSA 6, S. 211), schreibt der Vater von Zarathustra. In glücklicher Komplizenschaft mit Nietzsches lautem Lachen können wir hinzufügen: »Im Grunde gab es nur einen Freudianer, und der starb am 23. September 1939 in seinem Bett in London.« All das hätte keine großen Probleme verursacht, wenn die beiden – Jesus und Freud – keine

Schüler gehabt und keine Weltreligionen ins Leben gerufen hätten. Ich hoffe, man hat mich verstanden: In diesem Buch verfolge ich das gleiche Ziel wie in *Wir brauchen keinen Gott,* diesmal jedoch anhand eines Stoffs namens Psychoanalyse.

Teil 1

SYMPTOMATOLOGIE

Es irrt, wer Böses dabei denkt

I.
Mit Feuer und Schwert gegen die Biographen

»[D]ie biographische Wahrheit ist nicht zu haben, und wenn man sie hätte, wäre sie nicht zu brauchen.«

Sigmund Freud, Brief an Arnold Zweig, 31. Mai 1936 (Freud/Zweig, *Briefwechsel,* S. 137)

»Die ›*Selbstdarstellung*‹ zeigt, wie die Psychoanalyse mein Lebensinhalt wird.«

Sigmund Freud, *Nachschrift 1935 zu »Selbstdarstellung«* (Bd. XVI, S. 31)

Wir sollten uns vor jenen Philosophen hüten, welche die Zeit nach ihrem Tod zu kontrollieren versuchen. Sie halten sich Biographen, fürchten zugleich deren Recherchen, lassen von ihren Anhängern hagiographische Darstellungen verbreiten, zerstören ihre Korrespondenz, verwischen Spuren, verbrennen Dokumente und arbeiten zu Lebzeiten an einer Legende, die lästige Nachfragen verhindern soll. Sie umgeben sich mit einer Art Leibwache aus Schülern, welche die akribisch gezeichneten frommen Bilder drucken und verteilen. Sie schreiben ihre Autobiographie und wissen, dass ihr sorgsam justiertes Scheinwerferlicht den Blick von den stillen, dunklen Ecken fernhält, in denen sich ihre Schlangenbrut versteckt hält.

Auch Freud war Teil dieser Spezies, die die Vorteile des Berühmtseins genießen will, ohne unter den Nachteilen zu leiden: Er legte es stets darauf an, dass man über ihn sprach, aber nur Gutes und nur in seinem Sinn. Was war das Anliegen des Erfinders der Psychoanalyse? Sein ganzes Leben lang versuchte er die Meinung seiner Mutter zu bestätigen, er sei das achte Weltwunder.

Legendenschreiber wie er fühlen sich von der meist nüchternen Wirklichkeit gelangweilt. Sie bevorzugen das Reich der Fantasie, das von Vorstellungen, Wünschen und Träumen bestimmt wird. Besser eine hübsche und falsche Geschichte, als eine schlechte und wahre. Ein Fälscher beschönigt, übermalt, arrangiert und schiebt jene Momente seines Lebens beiseite, in denen unschöne Gefühle die Oberhand hatten, etwa Neid, Eifersucht, Boshaftigkeit, Ehrgeiz, Hass, Grausamkeit oder Hochmut.

Der Autor von *»Selbstdarstellung«* und *Die Frage der Laienanalyse* wollte nie, dass man sein Werk mit seinem Leben, sein Denken mit seiner Biographie oder seine Theorien mit seinem Dasein erklärt. Wie die meisten Philosophen hing auch Freud der idealistischen Vorstellung an, Ideen fielen vom Himmel, schössen Feuerzungen gleich aus dem Empyreum hinab und erhellten den auserwählten Geist mit ihrer Gnade. Freud setzte alles daran, dass man seiner Darstellung folgte – der Geschichte eines Wissenschaftlers ohne Körper oder Leidenschaften, der wie ein Mystiker der reinen Vernunft durch bloße Beobachtung die Nadel im Heuhaufen fand, als wäre das ein Kinderspiel, und alles, was man dazu brauche, sei ein ausreichendes Maß an Genialität.

Doch wie jeder andere ist natürlich auch Freud ein Produkt dessen, was er las, des Austauschs mit anderen, der Begegnungen und von Freunden (die sich häufig im Lauf der Zeit zu Feinden entwickelten). Er studierte, arbeitete auch mit Vorgesetzten im Labor, er las viel, zitierte wenig, huldigte selten jemandem, sondern verunglimpfte ihn lieber. Er schrieb dieses, jenes und das genaue Gegenteil. Er hatte Freundinnen, heiratete eine von ihnen, hielt die inzestuöse Beziehung zu einer anderen geheim, bekam Kinder und gründete eine Familie.

1885, einige Tage vor seinem neunundzwanzigsten Geburtstag, schrieb er an seine Braut Martha Bernays einen seltsamen Brief, in dem er seine Freude darüber kundtat, die Spuren von vierzehn Jahren Arbeit zerstört zu haben. Er hatte seine Tagebücher, Notizen, Briefe und alle Unterlagen mit wissenschaftlichen Kommen-

taren verbrannt; er hatte die – noch nicht sehr zahlreichen – Manuskripte den Flammen überlassen; und nun bejubelte er, dass nichts davon übrig war.

Mit diesem Holocaust in Miniaturform vernichtete Freud für immer die Beweise der menschlichen, sehr menschlichen, in seinen Augen wahrscheinlich allzu menschlichen Natur eines Mannes, der schon in jungen Jahren beschlossen hatte, die Welt mit seinen Erkenntnissen in ihren Grundfesten zu erschüttern. Nur womit? Das wusste er noch nicht. Doch er zweifelte nicht daran, dass er dieser Mann sein würde. Das heilige Feuer brannte in ihm und wies ihm den Weg. Während er noch darauf wartete, berühmt zu werden, schrieb er schon darüber und stellte sich freudig vor, welches Gesicht seine Biographen machen würden, wenn sie entdeckten, wie er sie an der Nase herumführte (er schrieb nicht *sein,* sondern *seine,* also ohne Zweifel daran, dass es viele sein würden, obwohl er noch völlig unbekannt war)!

Doch vorerst hatte Sigmund Freud noch nicht viel vorzuweisen: Am 6. Mai 1856 wurde er in Freiberg als Sohn des Wollhändlers Jakob Freud und dessen Frau Amalia geboren. Beide Eltern waren Juden. Zunächst lautete sein Vorname noch Sigismund. Er wurde beschnitten und verlebte eine banale Kindheit, besuchte das Gymnasium und ließ sich Zeit beim Medizinstudium, weil er noch nicht wusste, worauf er sich spezialisieren sollte. Er forschte über die Sexualität der Aale und veröffentlichte einen Aufsatz über das Zentrale Nervensystem von Neunaugenlarven. Er leistete Wehrdienst, übersetzte einige Texte von John Stuart Mill und lernte seine Verlobte kennen. Er führte wirre Forschungen über Kokain durch und veröffentlichte seine angeblich wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Droge, die er zehn Jahre lang konsumierte. Er behandelte Patienten mit Elektrotherapie. All dies bot wahrlich nicht genug Stoff für *mehrere* Biographien. Freud war nun achtundzwanzig Jahre alt und wollte in kürzester Zeit zu weltweiter Bekanntheit gelangen, ohne jedoch zu wissen, wie. Abgesehen davon bestand seine größte Sorge darin, möglichst

schnell seinen Lebensunterhalt zu sichern, um seine Verlobte heiraten, in ein schickes Wiener Wohnviertel ziehen und eine Familie gründen zu können. Dieses Material also fiel dem Autodafé zum Opfer, mit dem er den zukünftigen Biographen eins auswischen wollte.

Sein Handeln könnte sich zum Teil aus der Kokain-Episode erklären. In seiner Besessenheit, berühmt zu werden, ergriff er einfach die Gelegenheit beim Schopf und nahm sich die Droge vor. Er arbeitete schnell, experimentierte nur mit einer Versuchsperson (einem Freund) und gab vor, dessen Morphiumsucht mit Kokain heilen zu können. Er scheiterte, der Freund wurde kokainabhängig und Freud musste feststellen, dass er nicht zu den erwarteten Ergebnissen gelangt war. Er behauptete jedoch das Gegenteil, schrieb hastig seine Schlussfolgerungen auf und publizierte sie in einer Zeitschrift. Dort präsentierte er das Kokain als potentielle Lösung für alle Probleme der Menschheit. Immerhin half es ihm bei seiner eigenen Angst, steigerte seine intellektuelle und sexuelle Leistungsfähigkeit und wirkte beruhigend auf ihn. Schon hier zeigte sich seine Methode in Reinform: Ausgehend von sich selbst als Einzelfall, extrapolierte er eine Lehre mit universellem Anspruch. Einfacher ausgedrückt: *Er nahm den eigenen Fall für allgemeingültig.*

Freuds umfangreiche Korrespondenz mit Wilhelm Fließ wurde lange unter Verschluss gehalten und zunächst nur auszugsweise veröffentlicht. Dabei wurden die Passagen mit abseitigen theoretischen Positionen weggelassen. Zeigen ihn die Ansichtskarten als experimentell arbeitenden Wissenschaftler, der gar nicht anders kann, als große Entdeckungen zu machen, weil er fest davon überzeugt ist, zu Großem bestimmt zu sein, so offenbart die Korrespondenz einen ganz anderen Freud.

In ihr begegnen wir einem Freud, der strauchelt, zögert, heute dies und morgen das Gegenteil behauptet, einmal von einer wissenschaftlichen Psychologie überzeugt ist und ein anderes Mal

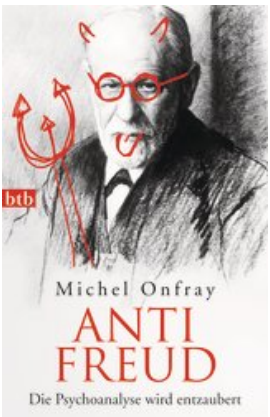
bekundet, die gestern noch geniale und revolutionäre Entdeckung sei ein sinnloses Unterfangen. Wir sehen einen auf den eigenen Körper fixierten Freud, der sich über seine Furunkel, Hoden und wiederkehrenden Migräneanfälle Gedanken macht, über Herzmuskelentzündung genau wie über die fürchterliche Nikotinsucht, über sexuelles Versagen und Verdauungsstörungen, über Neurose und Missstimmung, über Alkohol und Kokain – an das er sich immer mehr gewöhnt –, über seine Phobie vor Zügen, seine Angst, nicht genügend zu essen zu haben, seine Furcht vor dem Tod und seinen krankhaften Aberglauben.

Auch Freuds zwanghaftes Streben nach Erfolg, Geld und Ruhm ist hier erkennbar; es frisst täglich an seiner Seele. Was soll er nur tun, um ein berühmter Wissenschaftler zu werden? Am 12. Juni 1900 schreibt er an Fließ: »Glaubst Du eigentlich, daß an dem Hause dereinst auf einer Marmortafel zu lesen sein wird: ›Hier enthüllte sich am 24. Juli 1895 dem Dr. Sigm. Freud das Geheimnis des Traumes.‹« (*Briefe 1873–1939,* S.254) Hier zeigt sich zweierlei: Zum einen der Traum vom Berühmtsein, der ihn antreibt, und zum anderen die Vorstellung, seine Theorien verdankten sich einer *Enthüllung* – und nicht der Lektüre, Arbeit und Überlegung, der Beschäftigung mit den Hypothesen anderer Forscher, der kritischen Aneignung der themenbezogenen Literatur, der Deduktion, klinischen Beobachtungen und dem geduldigen Zusammentragen experimenteller Ergebnisse.

So wird der methodologische Imperativ verständlich, der dem ersten Autodafé von 1885 zugrunde liegt: Freud will alles auslöschen, was auf die historische Entstehung seines Werks hinweist; er will jede Möglichkeit einer disziplinimmanenten Genealogie verhindern und alle Versionen außer der von ihm gewollten und oktroyierten verbieten – nämlich dass es sich bei seiner Theoriebildung nicht um eine historische Entwicklung, sondern um eine sagenhafte Epiphanie gehandelt habe. Wie oft in solchen Fällen beginnt das Märchen mit einer wundersamen Geburt. Die Psychoanalyse? Sie stammt aus dem Schenkel eines Jupiters namens

btb

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Michel Onfray

Anti Freud

Die Psychoanalyse wird entzaubert

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74522-7

btb

Erscheinungstermin: Februar 2013

Verdrängung, Sublimierung der Triebe, Ödipuskomplex, der ganze Freud: von Wissenschaft keine Rede. Einer Religion gleich hat seine Psychoanalyse unsere Kultur verführt. Dabei ist sie wahr und gültig nur für eine einzige Person – Sigmund Freud selbst. Michel Onfray, der große radikale unter den Denkern der Gegenwart, führt Freud als Schamanen und mächtigen Guru vor. In einer furios geschriebenen Gegenbiographie entlarvt er dessen Vermächtnis als »großartiges Märchen« und kollektive Wahnvorstellung, der alle kritiklos erliegen.

Der Titel im Katalog